

Akademische Theologie und die Identität einer Landeskirche: Gießen - Frankfurt am Main - Mainz

Karl Dienst

Akademische Theologie als kirchlicher Identitätsfaktor?

Braucht eine Landeskirche eine bestimmte Identität, die über das „allgemein Evangelische“ hinausgeht und die eine spezifische Identifikationsbereitschaft mit ihr wecken kann? Welchen Beitrag kann dazu die akademische Theologie leisten? Dies ist eine der Kernfragen im Blick auf den von der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) herausgegebenen „Jahresbericht 2006/2007“, der seinen besonderen Akzent diesmal durch den Bezug auf „60 Jahre EKHN“ erhält.¹ Geht es hier eher um eine journalistisch orientierte Zeitansage oder primär um „Zeitgeschichte“ im engeren Sinn?

Auf den ersten Blick wird die EKHN hier vor allem über die auch medienträchtige Kirchenpolitik, nicht selten auch über die Politik schlechthin definiert. Erlebnis- und Kampfbilder haften an Ereignissen wie z.B. Kampf gegen die Wiederbewaffnung, atomare Aufrüstung und Militärseelsorge, Auseinandersetzung um DKP-Pfarrer, Konflikte um die Startbahn West (Frankfurt/M.), Unterstützung von sog. Befreiungsbewegungen, Südafrika-Boykott und die Israel-Erweiterung des Grundartikels, um nur einige Problem- und Kampffelder zu benennen. Die „Niemöller-Kirche“ galt/gilt - positiv oder negativ bewertet - als fortschrittliche „Politische Kirche“, als „Avantgarde“ der Gesellschafts- und Kirchenreform, als vorbildliche Kirche einer (nicht nur kirchlichen) „Vergangenheitsbewältigung“ usw.

Bei diesem hier beschrittenen synthetisch-konstruierenden Weg der Identitätssicherung spielen, neben persönlichen Vorlieben, auch aktuelle kirchenpolitische Strategien eine Rolle. Aus einem Gesamtkomplex der überlieferten Geschichte wird dann z.B. im Blick auf ein Jubiläum ein Geschehensablauf als „Eigengeschichte“ herauspräpariert,

1 60 Jahre Evangelische Kirche in Hessen und Nassau. Jahresbericht 2006/2007. Hrsg. von der Kirchenleitung der EKHN, Paulusplatz 1, 64285 Darmstadt.

die ein gewünschtes Traditionsbewusstsein und damit Identität fördern soll. Dass dabei auch im Sinne einer Erinnerungspolitik manche Traditionen und Kausalketten erst „gefunden“, zuweilen auch „erfunden“ werden, liegt auf der Hand, soll doch offenbar eine bestimmte, apriorisch für „hessen-nassauisch“ gehaltene politisch-kirchenpolitische Vergangenheit in die Zukunft hinein verlängert werden.² Braucht man aber für diese vor allem auf kirchenpolitische Setzungen gegründete Identität überhaupt eine akademische Theologie?

Der Kampf um das Erbe Schleiermachers

Von jedem evangelischen Theologen ist zu verlangen, dass er im Bilden einer eigenen Überzeugung begriffen ist. Als kritische und konstruktive Wissenschaft ist Theologie um der Kirche und des Gemeinwesens willen unausweichlich in Universitäten zu betreiben - so jedenfalls hat es Friedrich Schleiermacher 1810 in seiner „Kurzen Darstellung des theologischen Studiums“ gefordert. „Doch was geschieht, wenn das religiöse Bewußtsein sich für allweise hält und gegen kritische Rationalität immunisiert? Was geschieht mit der akademischen Theologie, wenn die in Universitäten institutionalisierte wissenschaftliche Öffentlichkeit am christlichen Glauben keinerlei konstruktives Interesse mehr hat? Die Lage der akademischen Theologien in Deutschlands Universitäten ist prekär geworden“ - so (wenn auch ein wenig übertrieben) Friedrich Wilhelm Graf.³ Auf diesem weitgespannten und differenzierten hochschul- und wissenschaftspolitischen Feld mit seinen bildungsgeschichtlichen, rechtlichen, politischen, kulturellen und weltanschaulichen Aspekten soll im Folgenden der Frage nachgegangen werden, welchen Beitrag eine akademische Theologie zur Identitätsstiftung einer Landeskirche leisten kann und ob diese sie dafür überhaupt in Anspruch nimmt oder nehmen will? Abgesehen von den erwähnten hochschul- und theologiepolitischen Diskursen wurde diese Frage z.B. auch durch den kürzlich vom Pfarrerrinnen- und Pfar-

2 Zum Ganzen vgl. W. Müller, Das historische Jubiläum. Zur Geschichtlichkeit einer Zeitkonstruktion, in: Ders. u.a. (Hrsg.), Das historische Jubiläum. Genese, Ordnungsleistung und Inszenierungsgeschichte eines institutionellen Mechanismus, 2004, S. 1-75. - Claus Arnold, Bistumsjubiläen und Identitätsstiftung im 20. Jahrhundert am Beispiel der Diözesen Rottenburg-Stuttgart und Limburg, in: Römische Quartalsschrift für Christliche Altertumskunde und Kirchengeschichte, Band 100, Heft 3-4, Rom u. a. 2005, S. 313-332.

3 Friedrich Wilhelm Graf, Tumult im Theotop: Akademische Theologie in der Krise, in: FAZ, 21.2.2008, S. 8.

rerverein der Ev. Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) erhobenen und nicht nur der eigenen Selbstvergewisserung dienenden Vorwurf „einer gewissen theologischen Verwahrlosung“ auch in der EKHN ausgelöst, die „auf eine geringe Wertschätzung unserer [theologischen] Ausbildung schließen läßt. So hat man gelegentlich kaum noch einen Unterschied zwischen der Einführung von Prädikanten/innen und der Ordination von Pfarrern/Pfarrerinnen gemacht.“ In eine ähnliche Richtung zielt auch Grafs Kritik: „Relevante Kräfte in den Kirchen geben sogenannter Spiritualität den Vorrang vor gebildeter Reflexionskraft.“

Inwieweit sich hier noch das Erbe des sog. „Kirchenkampfes“ auswirkt, ist eine offene Frage. Auch in der EKHN wurde dessen Geschichte bisher vor allem als Kampf um die rechte Lehre, die rechte Theologie, die rechte Gestalt der Kirche und als Kampf um die Barmer Theologische Erklärung von 1934 dargestellt.⁴ Joachim Beckmann⁵ deutete den Kirchenkampf als einen Grundsatzkonflikt längerer Dauer, der bis auf die Aufklärung zurückreicht: „Die Herrschaft des Rationalismus führte zur Auflösung der Bekenntnisgrundlagen und leitete einen inneren Zerfall der evangelischen Kirchen ein.“ Die Grundordnung der EKHN von 1949 hat diese eher geschichts- und kulturphilosophische These sogar in ihren Grundartikel aufgenommen und konsequent Aufklärung und Liberalismus aus ihrem Blickfeld verbannt; man griff hier direkt auf die Reformation und die Alte Kirche zurück. Dahinter stand der Generalverdacht, der auf den Universitäten vertretene theologische Liberalismus trage einen besonderen Teil der Schuld an der Nähe von Teilen der evangelischen Kirche zum Nationalsozialismus.⁶ Der Verkirklichung der Theologie war es z.B. unverzeihbar, dass Adolf von Harnack, der auch in Gießen lehrte, „nie in einem Pfarramt gestanden, nie das Ältestenamnt bekleidet und selten gepredigt hat.“⁷ Es entwickelte sich ein Kampf um die Deutungshoheit in der Theologie, der letztlich kirchenpolitisch entschieden wurde: Die Kirchlichkeit der Theologie

4 Vgl. Karl Herbert, *Durch Höhen und Tiefen*, 1997. - Kritisch: Karl Dienst, „Zerstörte“ oder „wahre“ Kirche: Eine geistliche oder kirchenpolitische Entscheidung? (THEION Bd. XX), 2007.

5 Joachim Beckmann, *Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 1933-1944*, 1948; hier S. 11; vgl. ferner Edmund Schlink, *Der Ertrag des Kirchenkampfes*, 1947.

6 Vgl. Klaus Fitschen, „Kirchengeschichtsschreibung muß um das Wesen der Kirche wissen.“ Selbstbesinnung und Selbstbegrenzung des Faches Kirchengeschichte nach 1945, in: *Mitteilungen zur Kirchlichen Zeitgeschichte* 1/2007, S. 27-46.

7 Walter Delius, *Kirchengeschichte - Geschichte der Kirche Jesu Christi*, 1948, S. 16.

bestand darin, dass sich die Theologie mehr oder weniger einem kirchlichen Machtanspruch zu beugen habe, auch wenn sich diese Verkirchlichungstendenz nie ganz durchsetzen konnte, wenn auch die Landeskirchen letztlich für das Pfarramt die Prüfungshoheit durchsetzten. „Die vor allem von seiten der Dialektischen Theologie und bestimmter Kreise der Bekennenden Kirche (BK) kommenden Versuche, nicht nur die Kirchengeschichte, sondern die Theologie insgesamt kirchlich zu determinieren, blieben nicht unwidersprochen.“⁸ Welches Bild ergibt sich vor allem in historischer Perspektive im Blick auf die zumindest territorial die EKHN betreffenden Universitäten in Gießen, Frankfurt am Main und Mainz?

Zu Verkirchlichungstendenzen im Blick auf die akademische Theologie

Was das Selbstverständnis der EKHN anbelangt, so hat auch heute noch die Rede vom „völligen Neuanfang“ nach 1945 auf der Grundlage des Kirchenkampferbes fast kanonischen Rang. Dem entspricht der „kategorische Imperativ“ einer Bewahrung dieses Erbes auch im Blick auf die Frage kirchlicher Gestaltung, die gerade theologisch verantwortet werden müsse. Zu diesem Erbe gehörte allerdings auch ein nicht zu übersehendes Misstrauen gegenüber staatlichen Theologischen Fakultäten, ja auch gegenüber den eigenen, mit Professorenstatus versehenen Predigerseminaren (Herborn, Friedberg), die als Einfallstore für die ideologische Überfremdung der Theologenausbildung angesehen wurden. Demgegenüber forderte man in Kreisen der BK eine stärkere Verkirchlichung der Theologenausbildung. Schon die Dritte Reichsbekenntnissynode 1935 in Augsburg vereinnahmte die akademischen Theologen für die Kirche: „Die Professoren der Theologie tragen als Lehrer der Kirche eine besondere Verantwortung.“ In der nach 1945 von Hans Asmussen geleiteten Kirchenkanzlei der EKD gab es ebenfalls starke Tendenzen in Richtung auf eine solche „Verkirchlichung“ der Theologischen Fakultäten. So schrieb der Mitarbeiter in der Kirchenkanzlei Pastor Dr. Hans-Werner Jensen an den nach Mainz als reformierter Kirchengeschichtler berufenen Wilhelm Boudriot am 2.5.1946: „Ich freue mich, daß die von Ihnen außer Ihrer Person erwähnten Namen dafür sprechen, daß die Dozenten der Universität Mainz ihren akademischen Dienst aus der Hand der Kirche nehmen und

8 Fitschen, Kirchengeschichtsschreibung, S. 46.

sich den Bekenntnissen der Kirche existenziell verpflichtet fühlen. Hoffentlich kommt es bei Ihnen dazu, gerade weil Sie ja neu anfangen dürfen, daß die verschiedenen Herren des Lehrkörpers miteinander Exegese treiben und vielleicht sogar ein gemeinsames gottesdienstliches Leben führen.“⁹ Ähnlich war es bei den Versuchen, 1945 in Frankfurt am Main eine Theologische Fakultät zu etablieren. Hier wurde vom Landesbruderrat der BK (Otto Fricke, Wilhelm Fresenius) eine Berufungsliste vorgelegt, über die der als Gutachter von der Universität gebetene Marburger Theologieprofessor Heinrich Frick urteilte: Es falle an der Liste auf, dass weder Rücksicht auf die „Frankfurter südwestdeutsche Landeskirchliche Situation“ genommen, noch Wert auf „Erfahrung in Sachen Universitätsverwaltung“ gelegt werde. Auch sei es entschieden falsch, „in Frankfurt nur Bekenner-Theologen zu verwenden, gibt es doch in Südwestdeutschland eine beachtliche modern-liberale, von vielen Geistlichen und Laien vertretene volkskirchliche Einstellung, die unbedingt Rücksicht verdient.“ Gerade das wollte aber die BK nicht! Ihr Credo lautete, dass die Nähe von Teilen der evangelischen Kirche zum Nationalsozialismus das Erbe der Aufklärung und des Liberalismus als dem „Ausgleich zwischen dem Christentum und der Vernunft, der modernen Kultur, dem Nationalismus, dem Sozialismus und nun also dem Nationalsozialismus“ sei.¹⁰ Und gerade dieser Liberalismus habe die universitäre Theologie beherrscht, die keinen Bezug mehr zu der als „Gemeinschaft unter Wort und Sakrament“ verstandenen „Gemeinde“ gehabt habe! Pfarreroptik und Siegeroptik liefern hier den Definitionsrahmen auch für Deutungsbegriffe des Kirchenkampfes wie „zerstörte Kirche“ als Werk der Deutschen Christen (und auch der Liberalen!) und „wahre Kirche“ als Werk der Bekennenden Kirche. Und die inhaltliche Füllung dieser Begriffe ist vor allem das Ergebnis einer kirchenpolitisch gewendeten Theologie antiliberaler Prägung, womit auch gesagt ist, dass es sich hier nicht einfach um deskriptive Begriffe, sondern zumindest auch um Deutungsbegriffe und (auch moralisch aufgeladene) Bewertungen handelt. Vieles, was dann als „streng theologisch“ begründet erscheint, ist in Wirklichkeit zumindest kirchenpolitisch mitverursacht. Nicht ohne Grund hat Karl Barths die Sprache des Politischen und die der traditio-

9 Vgl. Karl Dienst, Der „andere“ Kirchenkampf: Wilhelm Boudriot - Deutschnationale - Reformierte - Karl Barth. Eine theologie- und kirchenpolitische Biographie (Ver-gessene Theologen, Bd. 4), 2007.

10 Kurt Dietrich Schmidt, Grundriß der Kirchengeschichte, § 1, hier zit. nach der 5. Auf-lage 1967, S. 512.

nellen Dogmatik ineinander schiebender theologischer Denkstil vor allem die „dahlemitisch“ orientierte (radikale) BK fasziniert. Kirchenpolitische Rhetorik wird so in einen theologischen Sprachkontext eingebunden und die Suggestion erzeugt, als seien kirchenpolitische Äußerungen und ihnen entsprechende Verhaltensweisen eben die genaue Folge einer dogmatisch-theologischen Einsicht! Die Erkenntnis, dass das Bild vom Kirchenkampf bis heute wesentlich von den „Erlebnis-, Kampf- und Familienbildern“ der BK vor allem in ihrer (öfters nachträglichen) Profilierung und Modellierung nach 1945, also aus einer „Siegeroptik“ heraus bestimmt ist, liegt zwar auf der Hand, lässt sich aber des Öfteren - vor allem auch auf Grund emotionaler Verfestigungen - nur schwer vermitteln. In diesem Umkreis war/ist eher die „gläubige“, sich um „Wort und Sakrament“ sammelnde „Gemeinde“ „identitätsstiftend“ und weniger die „universitäre Theologie“, deren frühere Stellung als eine wichtige Größe für die Identitätsstiftung einer Landeskirche durch die Versuche einer Verkirchlichung der Theologie zumindest relativiert wurde. Aus einer Führungsrolle wurde - vor allem unter Verkürzung der historischen Perspektive - nur zu oft eine eher kirchenpolitischen Ansprüchen dienende Rolle.

Die 1945 verschwundene Theologische Fakultät: Gießen

Nicht nur, dass die Gießener Theologische Fakultät von den meisten Pfarrern der hessen-darmstädtischen Landeskirche besucht wurde: Die nach ihrem Gründer Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt genannte „Ludoviciana“ war gerade eine Gründung des hessischen Luthertums! Was das Thema „Evangelische Kirche und Nationalsozialismus“ anbelangt, so wird dies nicht nur in Hessen und Nassau allerdings öfters gerade an der Gießener Theologischen Fakultät 1933/34 festgemacht,¹¹ deren Studentenschaft 1933 knapp 50 Studenten betrug, die kurzfristig noch einmal auf ca. 100 anstieg, bevor im WS 1938/39 nur noch ein einziger Student sein Theologiestudium in Gießen begann; im SS 1943 war dort kein einziger Theologiestudent mehr vorhanden. Für die (braune) kirchenpolitische Ortsbestimmung der Gießener Fakultät wird, neben einzelnen Professoren, vor allem auf die von Prof. Dr. Leopold Cordier angeregte Vortragsreihe zu dem Thema „Volk-

11 Vgl. Martin Greschat, Die evangelisch-theologische Fakultät in Gießen in der Zeit des Nationalsozialismus (1933-1945), in: Theologie im Kontext der Alma Mater Ludoviciana, 1983, S. 139-166.

Staat-Kirche“¹² vom 19.-21.6.1933 in Darmstadt für Starkenburg und Rheinhessen und von 26.-28.6.1933 für Oberhessen in Gießen hingewiesen, was allerdings in Spannung steht zu der Erklärung des Dekans der Gießener Fakultät auf der Synode der ELKNH am 2.11.1934: „Der gegenwärtige Landesbischof [Lic. Dr. Ernst Ludwig Dietrich] entbehrt des Vertrauens in den Gemeinden. Er hat sie durch ein in Deutschland einzig dastehendes Kirchenvorstehergesetz entmündigt, hat anders denkende Pfarrer in der Öffentlichkeit politisch verdächtigt und Gewaltmaßnahmen in die in ruhiger Entwicklung aufstrebende Kirche eingeführt. Die Theologische Fakultät kann ihn daher nicht als einen Bischof im evangelischen Sinne des Wortes ansehen. Er hat nach lutherischer Auffassung von der Kirche sein Amt verwirkt. Sie fordert ihn auf, von seinem Amte zurückzutreten und damit die Bahn für einen wirklichen Frieden freizugeben“¹³ - ein wohl einzigartiges Ereignis bei der Auseinandersetzung zwischen Kirche und Nationalsozialismus im universitären Raum! Martin Greschat¹⁴ schwankt allerdings in seinem Urteil: Der „Grundkonsens [der Gießener Theologieprofessoren] läßt sich als unreflektiert national-konservativ umreißen: Man war selbstverständlich deutsch-national gesonnen und in seinen Wertvorstellungen konservativ-christlich geprägt ... Die Weimarer Republik hat jedenfalls in der Gießener Theologischen Fakultät keinen Verteidiger gefunden. Wohl aber fand der nationalsozialistische Staat hier in der Gestalt des letzten vom Gesamtsenat gewählten und dann für die Zeit vom 15. Oktober 1933 bis zum 15. Oktober 1934 vom Reichsstatthalter ernannten Rektors, des Kirchenhistorikers Heinrich Bornkamm, einen engagierten Anwalt ... Es wäre [aber] ungerecht, Bornkamm zu unterstellen, er habe die Gleichschaltung und Politisierung der Universität im Geiste des Nationalsozialismus mit allen Konsequenzen gewollt ...“ Ein Fazit: „Die Selbstgleichschaltung des größten Teils der Gießener Theologischen Fakultät im Sommer 1933 war kein Betriebsunfall. Sie war mindestens auch die Konsequenz einer bis dahin in großer Breite an den deutschen Universitäten betriebenen evangelischen Theologie.“¹⁵ Zur BK gehörten neben Cordier die Privatdozenten Schlink und Brunner, der einige Wochen im KZ Dachau

12 Vgl. Volk - Staat - Kirche. Ein Lehrgang der Theologischen Fakultät Gießen, Gießen 1933. Eine Zusammenfassung bietet Heinrich Steitz, Geschichte der EKHN, 1977, S. 525 ff.

13 Zit. nach Steitz, Geschichte, S. 564.

14 Greschat, Die evangelisch-theologische Fakultät, S. 142 f.

15 Greschat, Die evangelisch-theologische Fakultät, S. 151.

einsaß. Die Fakultät blutete aus: 1935 ging Heinrich Bornkamm nach Leipzig, 1939 starb Cordier, Haenchen ging nach Münster, Vogelsang wurde Soldat. Während des Krieges bestand die Fakultät faktisch nur aus dem Alttestamentler Rudolph und dem Neutestamentler Bertram. Aber schon vorher spielte die Gießener Theologische Fakultät im Kirchenkampf keine Rolle mehr.

Ein anderes, differenzierteres Bild begegnet uns bei dem Gießener Profanhistoriker Peter Moraw!¹⁶ „Ungeachtet der verhängnisvollen Grunddisposition vieler zum starren Konservatismus, zur Republikfeindlichkeit oder auch nur zu einer vermeintlich über das politische Tagestreiben erhabenen Haltung kann die Ludoviciana nicht als eine Hochburg des Nationalsozialismus gelten. Der unverdächtige Zeuge der Deutschlandberichte der Sozialdemokratischen Partei stellte für 1936 ‚erheblichen Widerstand der Professorenschaft‘ fest. Es sind damals, wie die Berufungsakten für den Germanisten Walther Rehm (1901-1963) berichten, ‚nur wenige aktiv im Sinne des Nationalsozialismus einsetzbare Kräfte‘ in der Philosophischen Fakultät vorhanden gewesen (1936/37) ... Was die Dinge schwierig macht und dringlich vor Vereinfachungen abmahnen läßt, sind die Tatbestände, daß Resistenz von längerer Dauer durch partielle Teilhabe am System überhaupt erst möglich wurde und daß soziales Handeln in der kleinen Gruppe, die die Universität und ihre Teile für diesen Bereich immer noch darstellten, sehr differenzierten Regeln unterliegt, die nicht in ein Schwarz-Weiß-Schema passen. Diener der neuen Herren konnten bald selbst denunziert werden, der parteitreue Rektor [Heinrich Bornkamm] konnte die Berufung von regimefernen hochqualifizierten Wissenschaftlern mittragen oder nicht behindern, oder man sah sich in gleichsam soldatischer Pflichterfüllung zur Übernahme des schwer belastenden Rektoramtes genötigt, als alles schon verloren war. Nicht-Parteigenossen konnten bleiben, weil Parteigenossen sie schützten ... Auf längere Sicht arrangierten sich jedenfalls die neuen Herren ... mit den gegebenen Verhältnissen ebenso wie die meisten Glieder der Universität, in Gestalt ineinander verflochtener partieller Teilhabe und partieller Distanz oder gar Resistenz.“¹⁷ Weiter: „Ein offensiver Widerstand in

16 Peter Moraw, *Kleine Geschichte der Universität Gießen*, 21999, S. 221 ff. - Ders., *Die Universität (Gießen) von den Anfängen bis zur Gegenwart: 1607-1997*, in: *800 Jahre Gießener Geschichte: 1197-1997*. Hrsg. im Auftrag des Magistrats der Universitätsstadt Gießen von Ludwig Brake und Heinrich Brinkmann, 1997, S. 464 ff.

17 Moraw, *Kleine Geschichte*, S. 212.

Gruppen gegen Gesinnungsterror und Mißwirtschaft der Diktatur aus der Universität heraus war von den Voraussetzungen der Institution her nicht denkbar, nur der einzelne vermochte sich an diesem oder jenem Punkt resistent verhalten. So widersetzte sich der emeritierte Theologe Gustav Krüger (1862-1940) in einer Senatssitzung im Sommer 1933 der Verunglimpfung Eberts und der hessischen republikanischen Regierung und wurde dafür nach Aufforderung durch den Sprachwissenschaftler Hermann Hirt (1865-1936) dadurch geehrt, daß sich alle Kollegen von den Plätzen erhoben.¹⁸ Bemerkenswert ist Moraws Urteil über die Theologische Fakultät! „Der Kirchenkampf, den die Theologische Fakultät zusammen mit Teilen der Landeskirche ausfocht, stellt das wichtigste Zeugnis überindividuellen Widerstandes an der Ludoviciana dar ... Die Antwort der Partei war die personelle und fiskalische ‚Austrocknung‘ der Fakultät, so daß sie am Kriegsende fast erloschen war.“¹⁹ An anderer Stelle bezeichnet Moraw²⁰ „den Kirchenkampf, den die Theologische Fakultät zusammen mit den Gläubigen der evangelischen Landeskirche ausfocht“, sogar als „das wichtigste Zeugnis eines Gruppenwiderstandes in der Geschichte der Ludoviciana“! Bei manchen Illusionen in der Anfangszeit des Dritten Reiches: „Die Fakultät stand aber schon 1934 der rücksichtslosen Kirchenpolitik der Diktatur gegenüber ... Unter der geistigen Führung des praktischen Theologen Leopold Cordier (1887-1939), dem der damalige Dekan Ernst Haenchen (1894-1975; er war Parteigenosse) nicht weniger eindeutig zur Seite trat, erklärte die Fakultät samt Bornkamm und Krüger die Verordnungen des Reichsbischofs Müller öffentlich für ungesetzlich. Sie forderte auch den im Handstreich gegen Diehl ernannten parteitreuen ersten Landesbischof von Nassau-Hessen [Ernst Ludwig Dietrich] zum Rücktritt auf. Am 5. November 1934 gaben 141 der 142 damals in Gießen studierenden Theologen eine Erklärung zugunsten ihrer Professoren ab. Im ‚Landesbruderrat der evangelischen Bekenntnisgemeinschaft Nassau-Hessen‘, der Widerstandsorganisation gegen die ‚Deutschen Christen‘, wirkten die Gießener Professoren Cordier und Roloff (Neuere Geschichte). Die Antwort der Partei war nicht die offene Auslöschung der Fakultät, aber ihre personelle und fiskalische ‚Austrocknung‘. Bei Kriegsende war sie davon gezeichnet.“²¹ Kurz: „Weil

18 Moraw, Kleine Geschichte, S. 221.

19 Moraw, Die Universität, S. 465.

20 Moraw, Kleine Geschichte, S. 221.

21 Moraw, Kleine Geschichte, S. 222.

diese Gießener Theologie mit der Ludoviciana unterging, wird man hervorheben, daß nach einem Jahrhundert der Schwäche in den letzten 70 Jahren vor 1945/46 eine Fakultät bestand, an die man sich erinnern sollte. Sie hat ihre Standfestigkeit zuletzt im Kirchenkampf der Hitlerzeit dargetan, auch wenn sie damals den wissenschaftlichen Standard der Zeit von Harnack, Gunkel und Bultmann nicht mehr ganz bewahren konnte.“²²

Frankfurts Universität - ohne Theologie?

Soll „Theologie“ gleich welcher Konfession oder Religion überhaupt an der 1914 errichteten neuen Frankfurter Stiftungsuniversität gelehrt werden? „Gerade die Stifterfamilien jüdischer Herkunft legten oft Wert darauf, daß die von ihnen ins Leben gerufene Anstalt eine weltliche, säkularisierte und liberale sein solle“, konstatiert der Frankfurter Historiker Notker Hammerstein²³ und fährt fort: „Konfessionszugehörigkeit wie Glaubensfragen sollten keine Rolle spielen. Ausschließlich Religionswissenschaften - also die kritisch-analytische Behandlung aller Konfessionen im Rahmen der Geisteswissenschaften - galt ihnen [den

22 Moraw, Kleine Geschichte, S. 188.

23 Notker Hammerstein, Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule. Band I: 1914-1950, 1989. - Ders., Von der hohen Schule des Geistes zur Hochschule der Gleichgeschalteten, in: Forschung Frankfurt. Sonderband zur Geschichte der Universität, Heft 3/2000, S. 38-42. - Matthias Benad (Hrsg.), Gott in Frankfurt? Theologische Spuren in einer Metropole, 1987. Darin S. 113-142: Ludwig Bertsch/Johannes Deninger/Dieter Stoodt: Theologie an Frankfurter Hochschulen heute. - Dieter Stoodt (Hrsg.), Martin Buber/Erich Foerster/Paul Tillich. Evangelische Theologie und Religionsphilosophie an der Universität Frankfurt a. M. 1914 bis 1933, 1990. - Ders. (Hrsg.), Karl-Gerhard Steck, Wolfgang Philipp, Adolf Allwohn, Hans-Werner Bartsch, Walter Dignath, Hans-P. Schmidt. Evangelische Theologie und Religionsphilosophie an der Universität Frankfurt a. M. 1945 bis 1989, 1991. - Willy Schotttroff, Martin Buber an der Universität Frankfurt a. M. (1923-1933), in: Stoodt, Martin Buber, S. 69-131. - Ders., „... für die schwierige Aufgabe die rechten Leute, Juden und Christen finden.“ Martin Buber erster Lehrer für jüdische Theologie an der Frankfurter Universität, in: Forschung Frankfurt, Heft 3/2000, S. 112-119. - Markus Witte (Hrsg.), Der eine Gott und die Welt der Religionen. Beiträge zu einer Theologie der Religionen und zum interreligiösen Dialog, 2003. - Von der älteren Literatur seien genannt: Richard Wachsmuth, Die Gründung der Universität Frankfurt am Main, 1929. - Paul Kluge, Die Stiftungsuniversität Frankfurt am Main 1914-1932, 1972. - Wolfgang Schivelbusch, Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren (Die Hessen-Bibliothek im Insel-Verlag), 1985 (darin S. 14-26 das Kapitel: „Soziologen, Georgianer, Stifter: Die Universität“, das leider wenig auf die religionskulturellen Bezüge eingeht).

Stifterfamilien jüdischer Herkunft] als wünschenswert.“ Der damals vom Frankfurter Oberbürgermeister Franz Adickes um Rat gefragte Berliner Wissenschaftsorganisator und Gelehrte Adolf von Harnack antwortete: „Unsere Kultur ist von evangelisch-protestantischem Geist durchtränkt, und eine Universität darf Lehrstühle nicht entbehren, die sich mit den Wurzeln desselben beschäftigen.“ Von diesem Urteil machten 1914 Oberbürgermeister, Stadtverordnete und Stifter freilich keinen Gebrauch: Ihre Vorstellungen entsprachen nicht dem hergebrachten Universitätsmodell und sie lehnten eine Theologische Fakultät - gleich in welcher Form - in Frankfurt ab.

Bei dieser Entscheidung dürften neben Bedarfs- und Finanzfragen auch weltanschauliche Aspekte eine Rolle gespielt haben: Der Szientismus, also der Glaube an den Fortschritt durch Wissenschaft, sowie die laizistischen linksliberalen bzw. sozialistischen Bestrebungen einer Privatisierung der Religion („Religion ist Privatsache!“), die auch in einem großbürgerlichen Gewand auftraten. Es wäre allerdings vordergründig, das „weltlich, säkularisiert und liberal“ lediglich als Gegensatz zu „christlich“ zu definieren, wurde doch jede Theologie (auch die jüdische!) ausgeschlossen. Und wie positionierten sich die Theologen? 1913 betonten gerade die liberalen Frankfurter Pfarrer Wilhelm Bornemann, Erich Foerster und Wilhelm Lueken, die später im Rahmen der Philosophischen Fakultät an der Universität Frankfurt Theologie lehrten: „Wir hoffen, daß die Verbreitung der Einsicht in den gebildeten Kreisen unserer Heimatstadt, daß eine wissenschaftliche Bearbeitung der Fragen, die das Gesamtgebiet der Theologie umfaßt, nicht dauernd ausgeschlossen bleiben darf von einer Hochschule, deren Aufgabe, wenn sie anders den Namen einer Universität zu Recht führen will, eben die Erkenntnis der ganzen Wirklichkeit des Lebens ist.“ „Denkender Glaube“ als Ursprungsakt von Theologie (Hermann Deuser), Theologie als „Reflexion der Glaubenskommunikation“ (Ingolf Dalferth) - so werden das später Frankfurter Theologen ausdrücken.

Die Pfade der Entstehung einer akademischen Theologie in Frankfurt bleiben bis heute verschlungen, sowohl was die äußerliche Wissenschaftsorganisation betrifft als auch die Inhalte; dies soll im Folgenden in Auszügen skizziert werden.

Wenden wir uns zunächst alternativen Wegen zu einer akademischen Theologie in Frankfurt zu! Auch ohne eine Theologische Fakultät gab es seit Gründung der Universität immer Theologen, die an der Stiftungsuniversität forschten und lehrten. Und darüber hinaus gab es an-

dere Wissenschaftler, die sich religiösen Problemen widmeten: Zum Beispiel war Martin Buber von 1923 bis 1933 Lehrbeauftragter beziehungsweise Honorarprofessor für „jüdische Religionswissenschaft und jüdische Ethik“ (ab 1930 für „Religionswissenschaft“); und Paul Tillich hielt zwischen 1929 und 1933 neben seinen philosophischen und pädagogischen Lehrverpflichtungen auch theologische Seminare. Das Wirken der Theologen war in den verschiedenen Phase in starkem Maße abhängig von der Hochschulpolitik und -entwicklung.

Im Jahr 1907 habilitierte sich der von Marburg ehrenhalber promovierte Pfarrer der Deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde Frankfurt Erich Foerster (1865-1945) an der neubegründeten Frankfurter Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, die 1914 in die neue Frankfurter Universität integriert wurde, für das Fach Kirchengeschichte. 1915 wurde er als ordentlicher Honorarprofessor der erste evangelische Theologieprofessor der neuen Stiftungsuniversität. Er gründete das kirchenhistorische Seminar und hielt bis 1934 Veranstaltungen über kirchliche Verfassungsgeschichte sowie kirchen- und religionsgeschichtliche Fragen, aber auch über zentrale dogmatische und über aktuelle Probleme. Von 1935 bis 1938 lehrte er am (später illegalen) Predigerseminar der Bekennenden Kirche in Frankfurt.

Ein neues Stadium begann mit dem Ende des Ersten Weltkriegs - angestoßen vom katholischen Bischof in Limburg und aufgegriffen von der Frankfurter evangelisch-lutherischen Bezirkssynode und vom Vorstand der Israelitischen Gemeinde. Der Bezirkssynode ging es darum, die Universität zu veranlassen, „im Interesse der Studenten, die sich das Fach der ev. Theologie als Lebenslauf erwählen oder im Oberlehrerexamen eine Lehrbefähigung für ev. Religion erstreben, die Einrichtung für ev. theol. Unterricht an der Universität zu verbessern und zu vermehren.“ Schließlich bezahlte auch die Bezirkssynode einige Lehraufträge, die sich um Foerster herumgruppierten.

Der gegen den Widerstand der Philosophischen Fakultät 1929 auf einen philosophischen und soziologischen Lehrstuhl berufene Paul Tillich versuchte, als Theologe Philosoph und als Philosoph Theologe zu bleiben. Seine Kontakte zu Max Horkheimer und Theodor W. Adorno, den er mit einer Kierkegaard-Arbeit habilitierte, wirkten sich zudem belebend aus. In seiner 1932 erschienenen Schrift „Die sozialistische Entscheidung“ setzte sich Tillich intensiv mit der politischen Romantik auseinander, in der er das tragende ideologische Fundament der nationalsozialistischen Weltanschauung sah. Demgegenüber bemühte er sich

um ein neues Verständnis des Sozialismus, das zwar die den Nationalsozialismus bestimmenden Kräfte des Ursprungs und des Mythos ernst nimmt, aber zugleich deren Zweideutigkeit offen legt. Dem romantischen Ursprungsdenken stellt er die von den liberalen, demokratischen und sozialistischen Kräften vertretene Forderung der Gerechtigkeit gegenüber. Aber für theoretische Auseinandersetzungen blieb keine Zeit mehr. Der Verkauf der „Sozialistischen Entscheidung“ wurde unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten verboten.

Allerdings dürfen bei allen Abgrenzungen auch Überblendungen nicht übersehen werden: Der „Religiöse Sozialismus“ war beispielsweise ebenso wenig wie die rechtsrevolutionäre Bewegung in sich einheitlich, sondern hochdifferenziert und gegenseitig durchlässig. Neuere Analysen zeigen, dass die gemeinhin als politische Gegner und religiöse Antipoden geltenden „Religiösen Sozialisten“ und „Deutschen Christen“ in zentralen zeitdiagnostischen Motiven, politischen Anschauungen und religiösen Sinnerwartungen einander enger verwandt waren, als das bisher angenommen wurde. Martin Buber z.B. schätzte den Tübinger Indologen Jakob Wilhelm Hauer, ohne allerdings dessen politische Irrtümer zu teilen. Hauer wurde als Schöpfer der „Deutschen Glaubensbewegung“ von den Nationalsozialisten protegiert, aber von der organisatorisch, kirchenpolitisch und inhaltlich vielschichtigen Bewegung der „Deutschen Christen“ als einer z.B. am Führerprinzip orientierten, zuweilen auch antisemitisch bestimmten Strömung im deutschen Protestantismus, und von der Bekennenden Kirche abgelehnt. Seit 1938 fanden an der Frankfurter Universität keine theologischen Veranstaltungen statt, wobei neben ideologisch-politischen Gründen auch ein durch diese verursachter Mangel an Theologiestudenten eine Rolle gespielt haben könnte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg blieben die Bemühungen, eine theologische Fakultät in Frankfurt/M. zu gründen, erfolglos. Neben finanziellen Gründen spielten, wie bereits erwähnt, vor allem auch Personalfragen eine Rolle, wollte man doch in erster Linie im Kirchenkampf bewährte Dozenten gewinnen. Die von Mitgliedern des Landesbruderrats der BK vorgelegte Berufsliste stieß allerdings bei dem um Rat gefragten Marburger Theologieprofessor Heinrich Frick und dem Bonner Ordinarius Heinrich Schlier, den man als Gründungsdekan vorgesehen hatte, auf Skepsis: Im Dezember 1945 schrieb Frick an den Rektor der Universität Georg Hohmann, diese Liste stelle „einfach eine Anzahl potenter Theologen nebeneinander. Eine Fakultät ergibt das nicht. Umso

weniger als die genannten Herren im wesentlichen als radikale Bekenner einig sind hinsichtlich dessen, was sie negieren, aber keineswegs hinsichtlich dessen, was sie positiv vertreten wollen.“ Nachdem auch weitere Bemühungen aus kirchenpolitischen und inhaltlich-theologischen Gründen fehlschlagen, wurden ab 1953 in der Philosophischen Fakultät zwei Theologische Seminare - ein evangelisches und ein katholisches - eingerichtet, nachdem bereits 1948/49 die Universität wieder an die Tradition der 1920er Jahre anknüpfen konnte, als es von den Kirchen finanzierte theologische Lehraufträge gab. So wurde es wieder möglich, Gymnasiallehrer mit dem Fach Religion auszubilden. Daneben stifteten die Kirchen, wie es Rektor Max Horkheimer schon 1948 angeregt hatte, je einen Lehrstuhl. Der evangelische wurde 1953 erstmals mit Karl-Gerhard Steck (1908-1983) besetzt. Mit dieser ordentlichen Professur blieben die bis 1962 von der Kirche weiter bezahlten Lehraufträge verbunden.

Was die in Frankfurt auf evangelischer Seite vertretenen theologischen Lehrinhalte anbelangt, so wurde das Erbe des Aufklärung und Liberalismus aufnehmenden Neuprotestantismus auch von denen nicht preisgegeben, die es eher mit der „Dialektischen Theologie“ Karl Barths hielten. Steck war als authentischer Barth-Schüler ein Mann der Bekennenden Kirche, der gleichwohl Vorbehalte gegenüber doktrinären „Barthianern“ bei ständigem Kontakt mit den (liberalen) Denkern des 19. Jahrhunderts hatte. Vielleicht war die Allergie gegenüber den Systemen auch eines der Elemente, das Steck mit Horkheimer und Adorno verband, die die Theologie in der Person Paul Tillichs und nicht Barths kennen gelernt hatten. Mit Wolfgang Philipp lehrte von 1964 bis 1969 zudem ein kompetenter Vertreter der Wissenschaftlichen Irenik und ein eigenwilliger Theologe, der z.B. Tillich unter den Kategorien der ostkirchlichen orthodoxen Theologie interpretierte, in Frankfurt. Eine eher politisch-aktualistisch gewendete, nach Innen und Außen gerichtete Aufnahme und Bearbeitung der Friedensthematik begegnet bei Theologen, die nach 1961 an der Hochschule für Erziehung in Frankfurt wirkten (z.B. Hans-Werner Bartsch, Walter Dignath). Das Ringen um eine zeitgemäße theologische Ethik, die praktische Vernunft als ihr unhintergebares Fundament rehabilitiert („Weltverständnis und Weltgestaltung“), zeichnete den Tillich-Assistenten Hans Paul Schmidt (1971 bis 1979 in Frankfurt) aus. In Adolf Allwohn, der von 1949 bis 1973 in der Philosophischen Fakultät in Frankfurt lehrte, begegnet neben Religionspsychologie und -philosophie eine Praktische

Theologie, die Tiefenpsychologie und Theologie im Konzept der „heilenden Seelsorge“ verbindet.

Das Jahr 1961 brachte einen Einschnitt in der Organisationsstruktur: Die Pädagogischen Institute in Jugenheim und Weilburg wurden als zunächst eigene Hochschulen für Erziehung (HfE) nach Frankfurt und Gießen verlagert, wodurch die Ausbildung auch für Grund-, Haupt- und Realschullehrer Sache der Universität wurde. Ab 1967 als Abteilungen für Erziehung (AfE) wurden sie 1971 in die jeweiligen Fachbereiche der Universität integriert. Bis dahin existierte die Theologie dort eigenständig neben den beiden Seminaren innerhalb der Philosophischen Fakultät. 1971 entstand der in die Wissenschaftlichen Betriebseinheiten (WBE) Evangelische und Katholische Theologie mit je sieben Professoren (evangelisch: Willy Schottroff, Hans-Werner Bartsch, Heinz Röhr, Hans-Paul Schmidt, Walter Dignath, Edmund Weber, Dieter Stoodt) gegliederte „Fachbereich Religionswissenschaften“, der die bisher getrennten Seminare vereinigte und damit Fachwissenschaft und Fachdidaktik integrierte. Dieter Stoodt bezeichnete die Namensgebung als „pragmatische Notlösung“: „Man brachte die Theologen nicht in benachbarten Fachbereichen unter; man wollte aber auch das heiße Eisen des Begriffs Theologischer Fachbereich vermeiden“, was vor allem hochschulpolitische Gründe hatte,²⁴ aber auch dem über Theologie und Religionspädagogik hinausgehenden Lehrangebot (Religionsphilosophie, Religionswissenschaft) entsprach.

Die gesellschaftspolitischen Diskussionen und die organisatorischen Veränderungen führten insbesondere in der Religionspädagogik in diesen Jahren zu einer inhaltlichen Neuausrichtung: Ausgangs der 1960er Jahre sprang z.B. die Psychoanalyse, die bereits in den 1920er Jahren an der Frankfurter Universität im „Institut für Sozialforschung“ eine große Rolle spielte, vermittelt durch die „Kritische Theorie“ (Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas) auch auf die Religionspädagogik über.

Das Thema Lehrerbildung führte auch zu einer Kooperation der Universität Frankfurt und der Technischen Hochschule/Universität in Darmstadt, die bis heute besteht: Die Ausbildung der gewerblichen Berufsschullehrer erfolgte ab 1960 an der TH Darmstadt, die allerdings,

24 Der Fachbereich diente anfangs ausschließlich der Lehrerbildung, während zu einem „Theologischen Fachbereich“ traditionell auch diejenige der Pfarrer gehört!

auch in Verbindung mit dem Hessischen Kultusministerium, die Ausbildung der Berufsschulreligionslehrer hinauszögerte. Durch einen Kooperationsvertrag zwischen der TH Darmstadt und der Universität Frankfurt im Jahr 1974 übertrug Darmstadt zwei Professorenstellen an den Religionswissenschaftlichen Fachbereich in Frankfurt, der dafür die Religionslehrausbildung in Darmstadt fächerspezifisch zu übernehmen hatte.²⁵

Der Fachbereich Religionswissenschaften wurde 1987 in die beiden selbständigen Fachbereiche Evangelische und Katholische Theologie aufgeteilt. Da nach deutschem Staatskirchen- und Hochschulrecht Diplom- und Pfarramtsstudiengänge sowie theologische Promotion und Habilitation die Einrichtung eines selbständigen Fachbereichs erforderten, setzte auch in Frankfurt eine Beteiligung der dortigen Evangelischen Theologie an der Pfarrerausbildung über das Grundstudium hinaus eine solche Strukturveränderung voraus, was auf katholischer Seite Absprachen mit der Frankfurter Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen notwendig machte.

Da der Frankfurter Fachbereich Evangelische Theologie ebenso wenig wie die Gießener Theologen - auch durch vom Land Hessen auferlegte Stelleneinsparungen - mit seinen Professuren das für die Studiengänge erforderliche oder wünschenswerte Themenspektrum abdecken konnte, schlossen sie 2000 einen Kooperationsvertrag - „standortübergreifender Verbund“ - mit dem Ziel eines „abgestimmten Lehrangebots“ und der Zusammenarbeit bei Forschungsprojekten. Damit waren die Ausbildung in den Studiengängen in Evangelischer Theologie (Lehramt, Pfarramt und Diplom) und darüber hinaus in Religionswissenschaft (Studienrichtungen: Vergleichende, jüdisch-christliche und islamische Religionswissenschaft) gesichert. In der Tradition der Frankfurter Universität ist auch die Öffnung der evangelischen Theologie gegenüber anderen Konfessionen und Religionen zu betrachten: So stiftete die Evangelische Kirche in Hessen und Nassau die Martin-Buber-Gastprofessur für jüdische Religionsphilosophie, und 2003 wurde auch die Stiftungsprofessur Islamische Religion im Fachbereich aufgenommen. Dieser Ausweitung kamen auch die bisherigen religionsphilosophischen und religionsgeschichtlichen Studienschwerpunkte entgegen.

25 Karl Dienst, Theologie an einer Technischen Hochschule? Bildungspolitischer Rückblick auf die Anfänge des Instituts für Theologie und Sozialethik an der TU Darmstadt (Schriften aus dem Comenius-Institut, Beihefte; Band 6), 2006.

Bei allen Unterschieden lässt sich als das Übergreifend-Gemeinsame der „Frankfurter Theologie“ formulieren: das Ernstnehmen der Zeitgenossenschaft der Theologie jenseits einer Konfessionalisierung und Privatisierung der christlichen Religion. Es geht um eine Vermittlung zwischen Tradition und Situation, zwischen der hermeneutischen und der empirisch-analytischen Dimension der Theologie, wobei die kritische Überprüfung die Erkenntnis leitet und dieses Denken sich dem Modell „offener, konziliarer Konsensusbildung“ verpflichtet weiß. Die den Stiftern der Frankfurter Universität wichtige „kritisch-analytische Behandlung aller Konfessionen im Rahmen der Geisteswissenschaften“ (Hammerstein) und „Denkender Glaube“ als Ursprungsakt der Theologie (Deuser) schließen sich gerade nicht aus, sondern bedingen einander: Dies ist das bleibende Vermächtnis Frankfurter Theologie, die sich gerade nicht „aus kulturwissenschaftlichen Diskursen zurückgezogen und in ihrem staatskirchenrechtlich geschützten Theotop behaglich eingerichtet hat“, was z.B. Graf „vielen Gottesgelehrten“ vorwirft.

Mit Evangelisch-Theologischer Fakultät: Mainz 1946

Die Universitätsneugründung bzw. Wiedereröffnung der Universität in Mainz 1946 muss im Kontext der französischen Re-Education- und Demokratisierungspolitik nach Ende des Zweiten Weltkriegs gesehen werden.²⁶ Diese Politik der „Erneuerung“ setzte bei den Schulen ein

26 Christophe Baginski und Klaus-Bernward Springer, Die Bedeutung der Katholischen Kirche für die Neugründung und die Anfänge der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, in: Mainzer Zeitschrift Jg. 92/93, 1997/98, S. 213-238; hier S. 216, 218. - Vgl. Karl Dienst, Die Anfänge der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Mainz (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte; Bd. 7), 2002. - Ders., Der „andere“ Kirchenkampf: Wilhelm Boudriot - Deutschnationale - Reformierte - Karl Barth. Eine theologie- und kirchenpolitische Biographie (Vergessene Theologen; Band 4), 2007. - Ders., „Zerstörte“ oder „wahre“ Kirche: Eine geistliche oder kirchenpolitische Entscheidung? (THEION XX), 2007. - Ders., Eine „Mainzer Theologie“?, in: Deutsches Pfarrerberblatt 71, 1971, S. 313-317. - Vgl. ferner Jürgen Siggemann, Beginn und Entwicklung. Quellen zur Anfangszeit der Johannes Gutenberg-Universität, in: Jugu 20, 1992, Nr.131, S. 11. - Ders., Fritz Eichholz (1902-1994). Der erste Kanzler der Johannes Gutenberg-Universität, in: Michael Kißner/Helmut Mathy (Hrsg.), Ut omnes unum sint (Teil 2). Gründungspersönlichkeiten der Johannes Gutenberg-Universität (Beiträge zur Geschichte der Universität Mainz - NF 3), 2006, S. 89-114. - Christophe Baginski, La Politique Religieuse en Allemagne occupée 1945-1949, Villeneuve d' Ascq 1997. - Ders., Frankreichs Kirchenpolitik im besetzten Deutschland 1945-1949 (Quellen und Abhandlungen zur Mittelrheinischen Kirchengeschichte, Band 87), 2001. - Ders., Zuerst Christ, dann Franzose. „Militärbischof“ Sturm setzte sich für die Versöhnung ein, in: Evangelischer Kirchenbote. Sonntagsblatt für die Pfalz, Nr.36/1995 (3.9.1995), S. 20. - Ders., Helfer in dunkler Zeit. Vor 45 Jahren starb Marcel Sturm, in: Aufbruch

und sollte in den Hochschulen ihre Fortsetzung und Krönung finden. Dabei berührten sich französische, Mainzer und auch katholische Diözesaninteressen eng: „Die Franzosen brauchten eine Hochschule im

Nr.30/1995 (23.7.1995), S. 6. - Ders., Frankreichs Universitätspolitik am Beispiel der „Affäre Josef Schmid“. Freiburg i. Br. /Mainz 1945-1952, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 22, 1996, S. 353-371. - Ders., Sind die Franzosen Antichristen gewesen? Zur französischen Kirchenpolitik in den Jahren 1945-1946, in: H.-J. Wünschel (Hrsg.), Rheinland-Pfalz. Beiträge zur Geschichte eines neuen Landes, 1997, S. 207-221. - Ders., Kirchenpräsident Hans Stempel und sein Verhältnis zur französischen Besatzungsmacht, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz, 96. Bd. 1998, S. 289-310. - Martin Greschat, Marcel Sturm: L'Eglise évangélique en Allemagne depuis mai 1945, in: Revue d'Allemagne 21, 1989, S. 567-575. - Ders., Die Kirchenpolitik Frankreichs in seiner Besatzungszone, in: ZKG 109, 1998, S. 216-236; 363-387. - Ders., Die Kirchenpolitik der französischen Besatzungsmacht in Rheinland-Pfalz, in: Beati qui custodiunt. FS Ekkehard Kätsch zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Holger Bogs/Reiner Braun/Karl Dienst (Schriftenreihe des Zentralarchivs der Ev. Kirche in Hessen und Nassau Band 1), 2001, S. 175-188. - Jörg Thierfelder, Die Kirchenpolitik der Besatzungsmacht Frankreich und die Situation der evangelischen Kirche in der französischen Zone, in: KZG 2, 1989, S. 221-238. - Ders./Michael Losch, Der evangelische „Feldbischof“ Marcel Sturm - ein „Brückenbauer“ zwischen den evangelischen Christen Deutschlands und Frankreichs, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte. Im Auftrag des Vereins für württembergische Kirchengeschichte hrsg. von Hermann Ehmer und Martin Brecht, 99. Jg., 1999, S. 208-251.

Zur Universität Mainz bzw. Evangelisch-Theologischen Fakultät: Wilhelm Jannasch, Die Anfänge der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, in: Jahrbuch der Vereinigung „Freunde der Universität Mainz“, 3, 1954, S. 16-23. - Otto Böcher, Mainz II. Universität I, in: TRE XXI, 1991, S. 717-725. - Karl Dienst, Die Anfänge der evangelisch-theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz, in: Festgabe Wilhelm Jannasch zum 75. Geburtstag von Kurt Schuster und weiteren Schülern dargebracht. Erweiterter Sonderdruck aus: JHKGv 15, 1964, S. 71-77. - Ders./Rudolf Ackermann/Otto Böcher, Vom Studium der Evangelischen Theologie in Mainz aus der Sicht ehemaliger Studenten, in: ebd., S. 77-187. Dort finden sich auch die Biogramme der bis 1963 dort Lehrenden. - Ders., Aus der Gründungszeit der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz, in: JHKGv 43, 1992, S. 335-369. - Ders., Zu Einflüssen der französischen Besatzungsmacht auf die Mainzer Universität unter besonderer Berücksichtigung der Evangelisch-Theologischen Fakultät, in: JHKGv 48, 1997, S. 125-134. - Ders., Eingriffe der französischen Besatzungsmacht in die Mainzer Universität unter besonderer Berücksichtigung der Evangelisch-Theologischen Fakultät, in: Blätter für pfälzische Kirchengeschichte und religiöse Volkskunde 65, 1998, S. 107-116.

Zum Fall Wilhelm Boudriot: Karl Dienst, Professor Werwolf? Ein Kapitel Barth-Rezeption und ihre Folgen, in: Der Evangelische Erzieher 42, 1990, S. 431-452. - Ders., Der Fall Wilhelm Boudriot. Eine Kritik an Karl Barth und ihre Folgen, in: JHKGv 41, 1990, S. 87-110. - Ders., Bekenntnis und Bekennen. Ein Offenbacher reformierter Pfarrer im Kirchenkampf: Wilhelm Boudriot, in: 450 Jahre Reformation in Offenbach/M. Hrsg. vom Evangelischen Dekanat Offenbach/M. 1993, S. 118-139. - Ders., Pfarrer Dr. Wilhelm Boudriot - ein Kämpfer für den Glauben. Geschichte als Erbe und Auftrag für eine reformierte Gemeinde in unserer Zeit, in: Hugenotten. 64. Jg. Nr.2/2000, S. 39-59. - Die Anfänge der Evangelisch-Theologischen Fakultät in Mainz (s. o.).

linksrheinischen nördlichen Teil ihrer Besatzungszone. Bis circa Februar 1946 war es die Absicht Frankreichs, auf dem linken Rheinufer einen von dem übrigen Deutschland unabhängigen Staat zu bilden. Im Bistum Mainz sah man andererseits eine Neugründung der Hochschule als vorteilhaft für die Priesterausbildung an. Für die Stadt Mainz ergab sich in diesem Zusammenhang nicht zuletzt eine Verbesserung der städtischen Infrastruktur. So kam es, dass in dieser durch Not und politischen Umbruch gekennzeichneten Zeit die Universität Mainz als einzige in ganz Deutschland neu gegründet wurde. Kann man mit Recht diesen Neuanfang nicht hoch genug veranschlagen, so ist gleichzeitig die Bedeutung von Geschichte, Tradition und Kontinuität herauszuarbeiten: Von hier aus konnte von einer ‚Wiedereröffnung‘ die Rede sein, wobei der Träger der Kontinuität gerade auch die am 30.10.1805 eröffnete Philosophisch-Theologische Hochschule des Mainzer Priesterseminars war. Denn sie hatte die Rechtsnachfolge der Theologischen Fakultät der alten [1477 gegründeten und zu Beginn des 19. Jahrhunderts eingegangenen] Mainzer Universität angetreten.²⁷ Auf die weitere, zuweilen komplexe Vorgeschichte kann hier nicht weiter eingegangen werden. Schon seit Mitte Dezember 1945 war inoffiziell bekannt, dass die linksrheinische Universität der französischen Besatzungszone (die anderen waren Tübingen und Freiburg i. Br.) in Mainz errichtet werden würde. Am 27.2.1946 unterzeichnete der Chef der Zivilverwaltung Emile Laffon die Verfügung 44: „Die Universität Mainz wird ermächtigt, ihre Tätigkeit vom 1.3.1946 ab wieder aufzunehmen.“ Von Anfang an bestand der Plan der Gründung einer Evangelisch-Theologischen Fakultät. Diese sah sich vielfältigen theologischen, kirchenpolitischen und auch politischen Erwartungen gegenüber.

Die Gründung der Mainzer Universität entsprach bis mindestens Februar 1946 auch den französischen Plänen für eine politische Neugestaltung der den Franzosen 1945 zugeteilten Besatzungszone, näherhin einer Trennung des linken Rheinufers vom übrigen Besatzungsgebiet. Wenn auch die Franzosen vor allem im Episkopat der katholischen Kirche und nicht so sehr in den deutschen evangelischen Kirchen einen wichtigen, wenn nicht den Gegner ihrer Deutschland- (und damit auch Kirchen-) Politik sahen, so verzichteten sie dennoch nicht darauf, auch bei den letzteren ihren Einfluss geltend zu machen. Dies geschah vor allem durch die Gewinnung und Förderung von Persönlichkeiten, die

27 Baginski/Springer, Die Bedeutung, S. 216, 218.

ihre politische Linie vertraten, oder durch die Ausschaltung missliebiger Personen (z.B. Bischof Stichter und Oberkirchenrat Roland, beide Speyer; später: Prof. Wilhelm Boudriot). Allen laizistischen Trennungstendenzen zum Trotz nahm die französische Militärregierung zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele auch die französische Militärseelsorge in Anspruch. Mag auch die „radikale BK“ in ihrer theologischen Theoriebildung die Ausübung von Macht in der Kirchenpolitik abgelehnt und sie gerade im Blick auf das Kirchenregiment der Deutschen Christen verurteilt haben: In der Praxis war auch sie im Umgang mit Macht nicht zimperlich, wenn es um die Durchsetzung eigener persönlicher und kirchenpolitischer Interessen ging. Zusammen mit Martin Niemöller und dem Mainzer Gründungsdekan Wilhelm Jannasch war der protestantische französische „Feldbischof“ Marcel Sturm darauf bedacht, auch im Blick auf die Mainzer Evangelisch-Theologische Fakultät Persönlichkeiten zu gewinnen und zu fördern, die die französische politische Linie vertraten oder zumindest nicht behinderten. Und dabei wiederum spielte Sturm nach eigenen Aussagen eine wesentliche Rolle.

Was die kirchlichen Interessen an einer Evangelisch-Theologischen Fakultät in Mainz anbelangt, so lassen sich - bei allen Gemeinsamkeiten - auch positionelle Unterschiede feststellen.

In der damals von Hans Asmussen geleiteten Kirchenkanzlei der EKD gab es offenbar starke Tendenzen in Richtung auf eine „Verkirchlichung“ der Theologischen Fakultäten (s.o.), was z.B. von dem früheren Offenbacher französisch-reformierten Pfarrer und jetzigen Mainzer reformierten Kirchengeschichtler Wilhelm Boudriot ausdrücklich bejaht wurde: „Ich denke, daß ein entscheidender BK-Charakter der Fakultät sich ergeben wird. Das wird von großer Bedeutung sein vor allem für das der kirchlichen Erneuerungsbewegung erst noch aufzuschließende Gebiet der pfälzischen [!] Landeskirche, die auf Mainz angewiesen ist.“

Ähnliche Vorstellungen finden sich z.B. auch in einem Brief des Verhandlungsführers der Hessischen Kirche im Blick auf die Mainzer Universität Superintendent Reinhard Becker (Albig) an Pfarrer Karl Gerhard Steck vom 16.3.1946, den er für Mainz als Systematiker gewinnen möchte: „Uns, das heißt den Mitgliedern der hessischen Kirchenregierung, soweit sie zur BK gehören, (liegt) sehr viel daran, daß das Anliegen der BK in der neuen Fakultät gewahrt wird.“ Der „BK-Charakter der Fakultät“ sollte also ausdrücklich mithelfen, so etwas wie eine

„nassau-hessische“, dann „hessen- und nassauische“ Identität zu schaffen. Theologie stand hier auch im Zeichen der Kirchenpolitik!

In der für Mainz zuständigen Kirchenregierung der Evangelischen Landeskirche in Hessen[-Darmstadt] musste sich die BK vorerst noch die Macht mit Vertretern der großen kirchlichen Werke und Verbände teilen. Vorsitzender der am 18.4.1945 zusammengetretenen neuen Vorläufigen Kirchenregierung war Präsident Dr. Friedrich Müller, der bereits vor 1933 Superintendent von Starkenburg war. Diese „Koalition“ kam auch dadurch zustande, dass die hessischen BK-Vertreter gemäßigte Positionen vertraten. Im Blick auf die Mainzer Evangelisch-Theologische Fakultät herrschte in Darmstadt (wie auch in Speyer) eher das traditionell universitäre Leitbild vor. Dies stimmte tendenziell auch mit den universitätsinternen Vorstellungen z.B. von Prorektor Prof. Dr. jur. Adalbert Erler (später: Frankfurt/M.) und Prof. D. Dr. Kurt Galling überein, die sich der Ernennung nichthabilitierter Kollegen als Ordinarien widersetzen. Dem (nichthabilitierten) Gründungsdekan Prof. Jannasch wurde vorgeworfen, daß er keine Hochschulerfahrung habe und „kritiklos und widerstandslos in Karl Barths [!] Fahrwasser“ schwimme. Kritisiert wurde ferner, dass Jannasch Schweizer Professoren auf den Vorschlagslisten bevorzuge.

Was Martin Niemöller anbelangt, so wurde er zwar erst am 30.9.1947 in das Amt des Kirchenpräsidenten der EKHN berufen. Dies schloss aber nicht aus, dass er auch schon vorher auf die Mainzer Universitätsvorgänge Einfluss nahm; die mehrheitlich eher „bruderrätlich“ beeinflusste BK Nassau-Hessen hatte ihn in ihre Reihen aufgenommen und ihn auch zum Vorsitzenden des Landesbruderrats gemacht. Was Niemöllers direkter Einfluss auf die Mainzer Fakultät in ihrer Frühzeit anbelangt, so dürfte er im Rückblick eher bescheiden gewesen sein. Seine am 7.1.1946 dem französischen General Jacobsen überreichte, ohne Rücksprache mit den Kirchenregierungen in Darmstadt und Speyer aufgestellte Berufsliste ließ sich nur partiell realisieren; sein Plan, nicht von vornherein endgültige Besetzungen der einzelnen Lehrstühle vorzunehmen, sondern zunächst potentielle Professoren zu Gastvorlesungen einzuladen und nur den Dekan (Jannasch) zur Organisation dieser „Probevorlesungen“ fest anzustellen, scheiterte schließlich auch an Jannaschs Widerstand (Jannasch hatte diesem Plan ursprünglich zugestimmt!) und den universitären Erfordernissen, möglichst bald einen geordneten Lehrbetrieb zu organisieren. Ebenso wenig verzich-

tete man in Zukunft auf die akademischen Qualifikationen der Promotion und Habilitation.

Bereits hier wird deutlich: Im Blick auf die neue Mainzer Evangelisch-Theologische Fakultät haben wir es im Blick auf den politischen und hochschulpolitischen Raum mit einem ganzen Bündel von Interessen und Erwartungen zu tun. Dies gilt aber auch im Blick auf die EKHN! Nehmen wir hier noch einmal die Frage auf, die uns bisher stets begleitet hat: Gibt es eine besondere Theologie der EKHN? Martin Niemöller hat wenige Tage nach seiner Wahl zum Kirchenpräsidenten der neu bzw. wieder entstandenen EKHN am 30. September 1947 in einem Brief an Propst Dr. Hans Böhm (Berlin) vom 07.10.1947 einen vor allem kirchenpolitisch begründeten „Sonderweg“ für die EKHN reklamiert, der nicht nur für die Gestaltung der Kirchenordnung der EKHN von 1949 wichtig wurde: „Ich habe die feste Überzeugung gewonnen, daß diese arme Kirche hier [=EKHN] die einzige ist, die uns [=BK] in Deutschland noch bleibt, von der wir hoffen können, daß sie sich in der Linie der Bekennenden Kirche entwickeln läßt, ohne daß wir auf einen lutherischen, reformierten oder unierten Weg geraten müßten“! Diese zunächst eher aktualistisch-kirchenpolitisch klingende Zielvorstellung eines „Sonderwegs“ der EKHN im Blick auf ihre kirchenordnungsmäßige Gestaltung lässt sich aber auch als eine grundsätzliche theologische bzw. theologie- und kirchenpolitische Aussage interpretieren, denn: Als wesentliches Fazit aus dem sog. Kirchenkampf galt der Bekennenden Kirche die Notwendigkeit der theologisch-kirchlichen Begründung ihres Glaubens, Handelns und Gestaltens. Selbst das Dekanat wurde aus dem „Leib-Christi“ abgeleitet! Dies wurde als eine der wichtigsten und hoch zu haltenden Konsequenzen aus dem „Erbe des Kirchenkampfes“ verstanden.

Neu ist das allerdings nicht! Von der Geschichte her ist protestantisches Christentum theologisch geprägt; die Kirche ist letztlich eine Theologen- und Gebildetenkirche, und die Frömmigkeit ist vor allem durch Reflexion und weniger durch einen Kult geprägt. Welche Theologie ist aber die in der EKHN vorherrschende? Im Blick auf die Zeit bis etwa 1970 entsteht der auch medial vermittelte Eindruck, dass unter dem Einfluss der Bekennenden Kirche und dezidiert antiliberaler Theologie im Kontext der sog. Dialektischen Theologie in Hessen und Nassau eine gewisse „einheitliche“ theologische Linie entstanden sei, die sich dann (fast „naturwüchsig“) auch kirchen- und (vor allem) personalpolitisch auswirkte und auch im kirchlichen Gestalten ihren Nie-

derschlag fand. Dieses auch Identität stiften sollende Geschichtsbild geht eindeutig von einer Vorherrschaft der Theologie vor der Kirchenpolitik aus. Entspricht dies aber dem theologischen Profil der im hessen-nassauischen Raum zur Zeit der Entstehung bzw. Konsolidierung der EKHn wirkenden Pfarrerschaft?

Ich habe meine Zweifel an dieser „harmonistischen“ Vorstellung bereits genügend geäußert! Nach meiner Erkenntnis ist die Behauptung, durch das Wirken der BK sei in Nassau-Hessen und dann vor allem in Hessen und Nassau eine gewisse einheitliche theologische Linie entstanden, die sich dann (fast naturwüchsig) auch kirchen- und (vor allem) personalpolitisch auswirkte und auch im kirchlichen Gestalten ihren Niederschlag fand, historisch problematisch. Hier wird ein vor allem kirchenpolitisch nach 1945 hergestelltes Bild unter neuen kirchenpolitischen Machtverhältnissen in die Vergangenheit zurückprojiziert und durch eine bestimmte Personalpolitik und kirchliche Gestaltung herrschend gemacht. Theologie wird hier in einer kirchenpolitisch gewendeten Gestalt wirksam. Diesem Ziel diene wohl auch Niemöllers Berufungsliste für Mainz.

Bei allen Unterschieden in Theologie, Frömmigkeit und Kirchlichkeit lassen sich im Blick auf Hessen-Darmstadt, Nassau und Frankfurt/M. für die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg aber auch manche eher „klimatischen“ Gemeinsamkeiten vor allem bei der Kriegsgeneration feststellen. Der mit dem Krisenbewusstsein nach 1918 verbundene theologische Aufbruch im Zeichen der sog. Dialektischen Theologie bedeutete eine entschiedene Abkehr von den Traditionen des liberalen Kulturprotestantismus der Vorkriegszeit. Vom Liberalismus sprachen jetzt große Teile der jungen Theologengeneration nur mehr in verächtlichem Ton. Mit den Fragestellungen und Postulaten der Aufklärungszeit und des Idealismus des 19. Jahrhunderts glaubten viele endgültig fertig zu sein. Diese theologische Frontstellung gegen den Liberalismus geschah aber im Weimarer Deutschland in einem geistig-politischen Klima, das der 1919 etablierten und sich am Anfang auch kirchenkritisch, ja zuweilen kirchenfeindlich gebärdenden Republik ohnehin nicht sonderlich gewogen war. Die Absage an liberale Positionen und eine kritische Haltung dem Parlamentarismus gegenüber war und blieb ein gemeinsamer Nenner sonst eher verschiedener Geistesmächte und auch Theologien.

Kurz: Der Eindruck, dass in der EKHn unter dem Einfluss der BK und einer dezidiert antiliberalen Theologie im Kontext der sog. Dialek-

tischen Theologie eine gewisse „einheitliche“ theologische Linie entstanden sei, die sich dann auch fast zwangsläufig auch kirchen- und personalpolitisch sowie identitätsstiftend auswirkte, ist eher ein Ergebnis eines kirchenpolitischen Wirkens des nunmehr herrschenden Kirchenregiments als das eines theologischen Diskurses. Die „Großwetterlage“ für die „Machtübernahme“ der Bekennenden Kirche, die man innerhalb derselben allerdings ganz anders ansah und bewertete, bildete auch der Übergang von einem sich eher gemäßigt deutschnational-volkskirchlich definierenden Protestantismus auf der Grundlage etwa des Kleinen Katechismus Luthers und des Gesangbuchs hin zu eher „linken“ politischen und kirchenpolitischen Positionen. Von hier aus werden dann, auch unter dem Einfluss der nun stärker rezipierten sog. Dialektischen Theologie Karl Barths und seiner Freunde, traditionelle konfessionelle Lehrinhalte und volkskirchliche Gestaltungen der Frömmigkeit abgewertet oder zumindest im Sinne der Bekennenden Kirche überformt. Als das für den Start der EKHN Nützliche galt in erster Linie eine eher dem „Frühbarthianismus“ nahestehende „Je-und-Je-Ereignis-Theologie“: „Kirche ereignet sich je und je“! Und dieses „Je-und-Je-sich-Ereignen“ ist eng mit (jetzt eher linken) politischen und kirchenpolitischen Optionen verbunden, die durch Erfahrungen im Kirchenkampf sowie durch Berufung auf höhere Prinzipien und Werte (z.B. „Ökumene“, „Frieden“ usw.) legitimiert und durch moralisch aufgeladene Imperative (z.B. „Bekenntnis der Schuld“) als dringend notwendig zu realisieren eingeprägt werden. Dass man hier oft im Appellhaften stecken blieb und weniger pragmatische politische Wege aufzeigte, zeigen Erklärungen von Synoden und Kirchenleitungen etwa zur Westintegration der Bundesrepublik, zur Wiederbewaffnung und zur Militärseelsorge zur Genüge. Wichtig war eben die theologisch „richtige“, aber auch als moralisch höherwertig verstandene Gesinnung!

Was nun die Impulse für dieses vor allem von der BK gepflegte hessen-nassauische „Theologiegefühl“, für diesen von Niemöller skizzierten hessen-nassauischen „Sonderweg“ jenseits traditioneller theologischer Theoriebildung und kirchlicher Gestaltung anbelangt, so wird hier öfters auf den Einfluss von Karl Barth und seiner Schüler hingewiesen. Allerdings ist in historischer Perspektive hier doch eine gewisse Vorsicht geboten. Barth sprach am 26.9.1922 auf einer Tagung der „ausdrücklich über den kirchlichen Parteien stehenden Theologischen Arbeitsgemeinschaft“ nassauischer Pfarrer über „Das Problem der Ethik

in der Gegenwart“; der Vortrag erschien dann 1925 in Barths Sammelband „Das Wort Gottes und die Theologie“. Barth bekannte sich hier ausdrücklich zum Gedanken des Tausendjährigen Reiches „in der Form der sozialistischen Zukunftshoffnung“ als eines „Ziels der Geschichte“! Gesellschaftliche Utopie erscheint hier als Inhalt der Religion; Religion und Staat werden im Sinne einer politischen Theologie im Begriff des „ethischen Objekts“ zusammengezogen. Allerdings sprach auf derselben Tagung auch Heinrich Frick über das Thema: „Katholischer und evangelischer Gottesdienst“. Bei den weiteren Vorträgen ist eine Vorherrschaft des „Barthianismus“ nicht zu erkennen. Gießen, wo bis 1918 die hessen-darmstädtischen Theologen in der Regel studierten, und Marburg waren keine Vermittlungsagenturen Barthscher Theologie. Auch an den Predigerseminaren in Herborn und Friedberg wurde sie nicht besonders vermittelt, wohl aber dann am „Freien theologischen Seminar“, dem vor allem kirchenpolitisch motivierten Ersatz-Predigerseminar der BK, in Frankfurt/M., das am 1.5.1935 unter Walter Kreck, einem Schüler Barths, eröffnet, später aber von der Geheimen Staatspolizei wieder geschlossen bzw. in die Illegalität abgedrängt wurde. Im Blick auf Herborn sind nach 1945 Walter Kreck und Heinrich Graffmann, im Blick auf Friedberg später Walter Fürst und Karl Linke zu nennen, die auf unterschiedliche Weise auf Barths Theologie zurückgriffen.

Eine größere Bedeutung für das Eindringen des „Barthianismus“ in Hessen und Nassau besaß die im Zusammenhang mit der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 stehende theologie- und kirchenpolitische Inanspruchnahme Barthscher Theologie und (vor allem) der persönlichen Haltung Barths während des „Kirchenkampfes“ in konkreten Situationen, z.B. in der Eidesfrage der Pfarrer. Auf der anderen Seite waren z.B. die Wiesbadener BK-Pfarrer eher Biblizisten als Barthianer.

Weiter ist im theologiepolitischen Kontext die Beobachtung wichtig, dass in Hessen und Nassau die in sich sehr unterschiedlichen „Deutschen Christen“ als „Bewegung“ schon 1934 ihren Höhepunkt überschritten hatten. In erster Linie waren sie jetzt nur noch im Kirchenregiment präsent, wo vor allem Fragen der Disziplin der Pfarrer (z.B. Einhaltung des Dienstwegs und der Dienstordnung, Kollektenablieferung) im Vordergrund standen. Das „Führerprinzip“ spielte vor allem in der Frühzeit der Evangelischen Landeskirche Nassau-Hessen (ELKNH) zuweilen eine wichtigere Rolle als schul- und fachtheologische Fragen.

Allerdings wurden dann von Seiten der BK solche Fragen der Dienstpragmatik in hohem Maße theologisiert und auch moralisiert, um sich von der DC-Kirchenleitung abzugrenzen und den eigenen kirchenleitenden Anspruch zu legitimieren. Dazu eigneten sich vor allem auch die „differenztheologischen“ Elemente des frühen Barth in besonderer Weise. Die weitergehende theologische Theoriebildung Barths wurde - nach meinem Eindruck - von nicht wenigen am Kirchenkampf Beteiligten kaum noch wahrgenommen.

Über diese eher den pfarramtlichen Alltag betreffende Ebene hinaus diente Barmen 1934 und die es (mit)fundierende Barth'sche Theologie theologisch und theologiepolitisch auch als „Bußbekenntnis für lange vor den Deutschen Christen vorhandene und nach ihnen wieder in neuer Gestalt auftretende Irrtümer und Verfälschungen des Evangeliums.“²⁸ Die „Deutschen Christen“ erscheinen in dieser Perspektive als zeitgenössische Ausprägung einer theologischen Vergangenheit, die in Barmen 1934 von Hans Asmussen, ein zeitweiliger Mitstreiter im Kirchenkampf in Nassau-Hessen, als eine durch eine zwei- bis dreihundertjährige Liberalisierung und Depravierung charakterisierte Fehlentwicklung verdammt und in „Kirchenzucht“ genommen wurde. Der „Kirchenkampf“ 1933/34 (und auch noch später) erscheint hier primär als theologischer und theologiepolitischer Kampf gegen die Aufklärung und den Liberalismus: „Das eigentliche innerkirchliche Kampfform nach 1933 ... ist die längst erledigt geglaubte ‚liberalistische Theologie‘. Die Vorstellungen von Kirche sind es, die bei Barthianismus und Neuprotestantismus völlig gegensätzlich sind.“²⁹

Seine Etablierung als kirchenordnende und kirchenleitende Gestaltungsmacht verdankt der Barthianismus in Hessen und Nassau in erster Linie dem kirchenpolitischen Wirken der im Blick auf ihre Wortführer zumindest nach 1945 mehrheitlich „bruderrätlich“ eingestellten BK. Diese war hauptsächlich durch eine aktualistisch-konfessorische Bar-

28 Ernst Wolf, Barmen. Kirche zwischen Versuchung und Gnade, in: Beiträge zur Evangelischen Theologie (BevTh) 29, 1957, S. 6 f. Vgl. auch S. 64, 83 f., 89. Vgl. Kurt Meier, Zum Aktualitätsproblem der Barmer theologischen Erklärung, in: Theologische Literaturzeitung (ThLZ) 97, 1972, Sp. 81-90. Vgl. Eberhard Jüngel, Barth, Karl, in: TRE 5, 1980, S. 251: „Barths bisherige Wirkungsgeschichte läßt erkennen, daß mehr als das Hauptwerk, die Kirchliche Dogmatik, seine aktuellen Äußerungen und der Einfluß seiner theologischen Existenz auf das theologische ‚Klima‘ zu seinen Lebzeiten wirksam geworden sind.“

29 Richard Ziegert, Kirche ohne Bildung. (Beiträge zur rationalen Theologie; Bd. 8), 1997, S. 222.

menrezeption geprägt: Barmen wurde nicht nur eine kirchengeschichtliche, sondern eine viel weitergehende Bedeutung zuerkannt, und zwar bekennnismäßig, kirchlich und politisch. So gelangte die Barmer Theologische Erklärung von 1934 in den Grundartikel der Kirchenordnung der EKH von 1949! Daß das vor allem durch entsprechende Personalentscheidungen zur Herrschaft gelangte ekklesiologische und kirchenpolitische Programm des Barthianismus vor allem auf den Leitungsebenen, in Synoden und Gremien sowie in bestimmten Funktionsstellen lebendig wurde, sei ausdrücklich vermerkt.

Inwieweit hat die neu entstandene Mainzer Evangelisch-Theologische Fakultät diese hessen-nassauische theologische und kirchenpolitische Situation mitgestaltet? Entsprach sie den vielfältigen, zum Teil gegenläufigen Erwartungen, die mit ihrer Gründung verbunden waren? Unterschied sich Mainz hier wesentlich von der Arbeit der anderen deutschen Evangelisch-Theologischen Fakultäten? Es waren vor allem drei Erwartungen, die an die Fakultät von verschiedenen Seiten aus formuliert waren:

a) Dass die Mainzer Professoren „ihren akademischen Dienst aus der Hand der Kirche“ nehmen und „sich den Bekenntnissen der Kirche existentiell verpflichtet“ fühlen. So hatte es ein Mitarbeiter der Kirchenkanzlei der EKD formuliert.

b) Dass die Mainzer Professoren sich dem radikalen bruderrätlichen Flügel der BK in ihrer konkreten Arbeit verpflichtet fühlen. So hatte es z.B. „Feldbischof“ Sturm erwartet.

c) Dass die Mainzer Professoren den von der französischen Besatzungsmacht mitgesetzten und zumindest partiell auch von Martin Niemöller unterstützten politischen Zielen folgen. Frankreich hatte, wie wir sahen, klare politische Ziele im Blick auf die Universität Mainz. Zu deren Verwirklichung brauchte man deutsche Mithelfer. Als „Scharnier“ sollte die Französische Militärseelsorge bzw. die radikale bruderrätliche BK dienen.

Dass diese Ziele - bei aller Nähe zueinander - auch gegenläufig sein konnten, zeigt z.B. der Fall Wilhelm Boudriot; der Mainzer reformierte Kirchengeschichtler gehörte theologisch eindeutig dem bruderrätlichen Flügel der BK an, ohne jedoch „Barthianer“ zu sein, gegen den jedoch die französische Militärregierung wegen seiner eher konservativ-nationalen, nach ihrer Überzeugung nationalistischen, preußischen Gesinnung einschritt, was den Franzosen umso leichter fiel, als die Main-

zer Professoren sich von Boudriot wegen seines Angriffs auf Karl Barth, der vor seiner Mainzer Tätigkeit lag, distanzierten, allen voran Jannasch, während Niemöller sich zurückhielt. Barth, den Boudriot um ein versöhnliches Wort gebeten hatte, lehnte dies schroff ab. Daß neben diesen theologischen und kirchenpolitischen Differenzen aber auch der Umstand nicht ausgeschlossen werden kann, daß auch damals noch ungeklärte Anstellungsfragen bei dieser Distanzierung mancher Professoren von Boudriot eine Rolle spielten, zeigt die Komplexität der damaligen Situation! Insgesamt läßt sich sagen: Gemessen an den zahlreichen Erwartungen, die von verschiedenster Seite an die junge Mainzer Evangelisch-Theologische Fakultät gestellt wurden, ist das Ergebnis eher unspektakulär. Die Mainzer Fakultät entwickelte sich, trotz der genannten nicht wenigen „ideologischen“ Vorgaben, bald zu einer ganz „normalen“ Fakultät. Offenbar waren die institutionellen „Zwänge“, die die universitäre Tradition auch für die Theologenausbildung abgab, stärker als alle Versuche, sie für jeweils favorisierte theologische und kirchenpolitische Ziele und Zwecke zu instrumentalisieren. Im Blick auf handelnde Personen formuliert: Erler und Galling waren stärker als Jannasch und Niemöller, „General“ Schmittlein und „Feldbischof“ Sturm.

Theologie der Krise? Theologie in der Krise?

Von Seiten der Bekennenden Kirche wurde Front gegen das oben erwähnte Theologieverständnis Schleiermachers gemacht, für den die Einheit der Theologie in seiner Anschauung vom „Wesen des Christentums“ im Rahmen der Kulturethik begründet ist, zu der die Kirche einen wichtigen Beitrag leisten soll. Mit dem Zerfall der Einheit stiftenden Kulturethik wird die Kirchlichkeit der Theologie zum Problem der gesamten Theologie. Dagegen versucht die Dialektische Theologie (z.B. Karl Barth, Eberhard Jüngel), die Einheit der Theologie (dogmatisch) im Reden von Gott („Wort Gottes“) aufzuweisen und die verschiedenen theologischen Aufgaben auf die verschiedenen Wirkungsweisen der Offenbarung zu begründen. Demgegenüber setzt eine auch Identitätsstiftung fördernde Zeitgenossenschaft der Theologie letztlich eine Abkehr von feststehenden theologischen Systemen im Sinne von in sich geschlossenen Satzwahrheiten zugunsten eines theologischen Denkens voraus, das sich eher dem Modell offener, konziliarer Konsensusbildung verpflichtet weiß. Wichtig ist dann auch die Beachtung der sozialen Kontexte von Theologie und ihrer Vermittlungen.

Es gilt dann, zwischen Theologie im Forschungskontext (z.B. Grundlagenforschung), im Vermittlungskontext kirchlichen und Verwendungskontext gesellschaftlichen Handelns sowie im Lebens- und Verhaltenskontext kirchlicher Gemeinde und gelebter christlicher Existenz schärfer zu unterscheiden. Und gerade hier ist die Kirche auf die universitäre Theologie angewiesen, wie umgekehrt diese auf die „gelebte Religion“! Denkender Glaube als Ursprungsakt der Theologie (Hermann Deuser), Theologie als Reflexion der Glaubenskommunikation (Ingolf Dalferth) - so wäre das heute zu formulieren. Es geht um das Ernstnehmen der Zeitgenossenschaft der Theologie, was über Kirchen- und auch über Hochschulpolitik hinausgeht! Die Identitätsfrage lässt sich, wie die Frage nach der akademischen Theologie, nicht mehr mit feststehenden theologischen Systemen im Sinne von in sich geschlossenen Satzwahrheiten beantworten. Beide setzen ein Denken voraus, das sich eher dem Modell offener, konziliarer Konsensusbildung verpflichtet weiß.